

Proletarier aller Länder, vereinigt euch!

Unsere Wirtschaft

Organ der Kooperativen Kommission des Geb.-Kom. der RKP (B.) der USRR der Wolgadeutschen

Illustrierte Wochenschrift

zur Aufklärung der Landbevölkerung in Land- und Wirtschaftsfragen, sowie in Wissenschaft, Kultur und Technik.

Nummer 38.

Vokrowit, 3. Oktober 1926.

Jahrgang 5.



Die Dreschmaschine der Boaroeer Bauerngesellschaft für gegenseitige Hilfe bei der Arbeit.

Anzeigen:

Die Petit-Beile oder deren Raum . . . 25 Kop. in Gold.
Fürs Ausland 15 Cents.

Bezugspreis:

Für einen Monat mit Ubersendung 40 Kop.
Vierteljährlich 1 Rbl. 15 Kop.
Fürs Ausland für 6 Monate 3 Dollar.

Inhaltsverzeichnis.

	Seite.
Gruß an die Arbeiter und Bauern der Wolgadeutschen Republik.	601
Die neue innere Gewinnanleihe.	602
Eine Taubstimmengeratung.	602
Wirtschaft und Wissen:	
Der Tag der Ernte. Von R. Holzmann, Agronom.	603
Grimassen der Sparjamkeit. Von J. Kothermel.	603
Ein Aufrind gegen den Pastor. Von Gustav Fischer. (Schluß.)	604
Kooperation und Landwirtschaft:	
Die ergänzende Haftbarkeit der Genossenschaftsmittglieder. Von J. R.	606
Vorsicht bei der Wahl des Saatwechselfs! Von G. Horst, Agronom.	607
Die Schafzucht bei den Mennoniten des Köppentaler Rayons. Von D. W. Zelpatjewski. (Fortsetzung.)	609
Aus Stadt und Dorf:	
Korrespondenzen.	610
Kultur und Natur:	
Der Abendstern. Von Otto Hoffmann.	613
Die Rebellen. Von Wladimir Gerassimow. (Fortsetzung.)	613
Die Saatkrähe. Von Dr. E. Fricke.	615
Zwei Karren. Von Hans Sachs jr.	616

Unsere Wirtschaft

Illustrierte Wochenschrift

zur Aufklärung der Landbevölkerung in Land- und Wirtschaftsfragen,
sowie in Wissenschaft, Kultur und Technik.

Nummer 38

Potrowst, 3. Oktober 1926.

Jahrgang 5.

Gruß an die Arbeiter und Bauern der Wolgadeutschen Republik.

Wir, die Delegation der Gemeinschaft Proletarischer Freidenker, bereisen seit mehr als 2 Wochen die Sowet-Union und stellen überall einen gewaltigen kulturellen Aufstieg, getragen von der Diktatur des Proletariats, fest. Wir bewundern unsere rußländischen Genossen, die dies vollbracht haben.

Mit besonderem Interesse kommen wir zu unseren deutschen Brüdern in der Wolga-Republik. Wir haben gehört, daß über anderthalb Jahrhunderte hindurch auf dem Rücken unserer deutschen Genossen in Rußland die Last der zaristischen und nationalistischen Unterdrückung gelegen hat. Wir begrüßen es mit Freude, daß die Diktatur des Proletariats in Sowet-Rußland auch Euch Deutschen endlich die Freiheit gebracht hat.

Wir sind fest überzeugt, daß die autonome deutsche Wolga-Republik jetzt nach der Befreiung einen gewaltigen Schritt vorwärts tun wird. Vieles ist schon getan, vieles aber muß noch geschehen. Zu lange sind die besten Kräfte gefesselt gewesen.

Wir sind hierher gekommen, um von Euch zu lernen, wie sich die Diktatur des Proletariats im Volke auswirkt. Wir kommen als Freidenker zu Euch und wollen deshalb vor allem Eure Arbeit auf kulturellem Gebiet kennen lernen. In der Kirche hat die herrschende Klasse immer ihre beste Verteidigerin gefunden. Die Diener der Kirche hielten immer das Volk in Demut und Unterwürfigkeit. Religion ist deshalb mehr als Glaubenssache, sie ist eine politische Angelegenheit. Der Unterdrückte braucht Religion, um sich in seinem Elend auf dieser Erde mit einem besseren Jenseits zu trösten. Der klassenbewußte Revolutionär will die Erde für alle Menschen gerecht und gut einrichten. Er braucht keinen Himmel, er braucht keinen Gott.

In diesem Sinne begrüßen wir Euch!

Es leben die Gottlosen der Deutschen Wolga-Republik!

Es lebe der Befreiungskampf des Proletariats in aller Welt!

Anna Lindemann,

Mitglied der deutschen Freidenker-Delegation.

Die neue innere Gewinnanleihe.

Die Arbeiter- und Bauernregierung nützt alle Möglichkeiten aus, um mehr Mittel zum Aufbau des Sozialismus und zur Hilfe für die armen und Mittelbauern heranzuziehen. So setzt sich das Regime der Sparsamkeit eine haushälterischere und planmäßigere Verwendung der staatlichen und gesellschaftlichen Mittel zum Ziel. Dadurch werden die sozialistischen Elemente sowohl in der Industrie als auch in der bäuerlichen Kleinwirtschaft gefördert.

Diesem Ziel dient auch die neue innere Gewinnanleihe. Die Höhe der Anleihe ist auf 30 Millionen Rubel festgesetzt. Die 30 Millionen Rubel sind in 300.000 Obligationen zu 100 Rubel jede eingeteilt. Um jedoch auch den Arbeitern und Bauern, die nur kleine Einnahmen haben, die Anteilnahme an der Anleihe zu ermöglichen, sollen die Obligationen in 5 Coupons zu 25 Rubel eingeteilt werden. Für eine Obligation zu 100 Rubel zahlen die Käufer 96 Rubel, dafür erhalten sie freilich keine Prozente auf die Anleihe.

Die Anleihe ist auf 5 Jahre berechnet. Während dieser 5 Jahre gibt es 20 Verlosungen (in jedem Jahr 4). Somit werden jährlich 60.000 Obligationen getilgt. In den fünf Jahren werden 24.000 Gewinne ausgelost werden. Die Gewinne belaufen sich von 100, 200 Rubel an bis auf 100.000 Rubel. Also ist die Möglichkeit des Gewinnens sehr groß: auf je 12½ Obligationen

kommt ein Gewinn. Je mehr Obligationen in das Los kommen, desto größer wird auch die Möglichkeit des Gewinnens sein. Im engen Zusammenhang damit wird auch der Marktpreis der Obligationen wachsen, so daß sie in vier Jahren nicht mehr 96 Rubel, sondern viel teurer kosten werden.

Die Bevölkerung des Rätebundes hat in der kurzen Zeit, seit der die Regierung solche Gewinnanleihen herausläßt, vollständiges Vertrauen zu deren finanziellen Operationen gefaßt und weiß, daß durch diese Gewinnanleihen sowohl der Staat, als auch die Anleihehalter nur Gewinn haben. Das hat seine guten und auch seine schlechten Seiten. Die guten Seiten bestehen darin, daß das Vertrauen der breiten Schichten der Bevölkerung zur Regierung immer mehr wächst und daß diese ihre Maßnahmen immer schneller und zielbewußter durchführen kann. Andererseits fassen aber auch die professionellen Spekulanten immer mehr Vertrauen zu den Finanzmaßnahmen der Regierung. Und da die Geschäftsleute immer mehr im Kurse der Sache sind als die Arbeiter und Bauern, so verstehen sie auch häufig, den größten Nutzen daraus zu ziehen.

Die Obligationen werden bei uns in den Kantonfinanzabteilungen verkauft werden. Um nun alle Vorteile der Anleihe auszunutzen, müssen alle Arbeiter und Bauern, die die Möglichkeit dazu haben, rechtzeitig die Obligationen ankaufen.

Eine Taubstimmengeratung.

Vor kurzem beendete in Moskau die Bundesberatung der Taubstimmengeratung ihre Arbeiten. Besonders große Aufmerksamkeit schenkte die Beratung den Fragen der Aufklärung und Erziehung, sowie der professionellen Ausbildung der Taubstimmengeratung. Die allgemeine Schulpflicht für die Taubstimmengeratung soll parallel der allgemeinen Schulpflicht der gesunden Kinder eingeführt werden. Eine gut gestellte Vorschulbildung für die Taubstimmengeratung kann den

Unterricht in den Schulen fördern. Prof. Preobraschenski machte einen besonderen Bericht über die ärztliche Hilfe für die Taubstimmengeratung. Die Beratung beschloß die Zahl der speziellen Heilanstalten für die Taubstimmengeratung zu vergrößern und die Ursachen des Taubstimmengeratungsleidens besser unter der Bevölkerung zu verbreiten. Schließlich wurden die Statuten einer allrussischen Taubstimmengeratungsorganisation angenommen.

Wirtschaft und Wissen.

Der Tag der Ernte.

Von R. Holzmann, Agronom.

Zur Herbstzeit wird in unserem Sowetbunde der Tag der Ernte gefeiert, dessen Aufgabe darin besteht, die Ergebnisse des verflossenen Landwirtschaftsjahrs zu summieren, und zwar nicht nur der materiellen Ergebnisse und Erfolge, sondern auch der agrikulturnellen.

Der Tag der Ernte ist also eine Sichtung des Zustandes unserer Landwirtschaft und eine Vorbereitung zu den neuen Aufgaben, die vor unserer Landwirtschaft stehen.

Die Durchführung des Feiertags muß zum Ende der Feldarbeiten anberaumt werden.

Die Initiative der Organisierung des Feiertags ist den Abteilungen für politische Aufklärung übertragen. Bei diesen Abteilungen werden zu diesem Behuf Kommissionen aus den Vertretern aller an dem Feiertag interessierten staatlichen Anstalten und gesellschaftlichen Organisationen gebildet. Zu den Kantons- und Dorfkommisionen werden die Kantons- und Rayonsagronomen, Vertreter der landwirtschaftlichen Räte und Zirkel, des Jugendverbandes, der Bauernkomitees für gegenseitige Hilfe, der Versuchstationen, der Arbeiterkomitees, der Rätewirtschaften, Batrafenkomitees usw. hinzugezogen.

Die Kommission zur Durchführung des Feiertags muß vor allem einen Plan über die Durchführung des Feiertags aufstellen und dann die notwendigen Vorbereitungsarbeiten ausführen.

Hinsichtlich der agronomischen Propaganda kann und soll der Tag der Ernte bestens ausgenützt

werden. Eine entsprechende Umgebung spielt dabei eine große Rolle. Sie wird unter anderem geschaffen durch eine — wenn auch kleine — landwirtschaftliche Ausstellung, auf der verschiedene Arten von Kulturpflanzen, Diagramme usw. den Zustand und das Wachstum unserer Wirtschaft illustrieren, die bestehenden Arbeitsweisen und ihre Ergebnisse nebst den zu erstrebenden besseren mit ihren Ergebnissen vor Augen führen usw. Daß auch landwirtschaftliche Literatur vorhanden sein muß, so weit solche erhältlich ist und Mittel dazu vorhanden sind, versteht sich von selbst.

Als Orte der Einrichtung von Ausstellungen können Volkshäuser, agronomische Punkte, Lesehallen, Schulen und dgl. Gebäude dienen.

Während der Feier müssen Agronomen, Landeinrichter und Veterinärärzte Berichte über Fragen der Landwirtschaft erstatten.

Ferner müssen die Kommunen, landwirtschaftlichen Genossenschaften und ähnliche Organisationen sowie auch Einzelwirtschaften, die bedeutungsvolle Errungenschaften im Getreide-, Gemüse-, Gras- und Obstbau, in der Viehzucht, Bienenzucht usw. aufzuweisen haben, vermerkt werden.

Der Tag der Ernte muß ein Tag sein, an dem alle Blicke auf die Bahn des Fortschritts gelenkt werden.

Alle gesellschaftlichen Organisationen müssen daher alles tun, was in ihrer Kraft steht, um diesen Feiertag recht erfolgreich durchzuführen.

Grimassen der Sparsamkeit.

Von J. Rothermel.

Unlängst fand auf der Margstädter Fabrik „Wiedergeburt“ eine technische Beratung statt, die von dem Vertreter der Revisionskommission des Zentral-Volkswirtschaftsrates einberufen wurde. An dieser Beratung nahmen nicht allein die Techniker und die Meister der Fabrik, sondern auch die Ver-

treter des Fabrikkomitees und des Kantonskomitees der K. P. Anteil. Unter anderem stellte der Vertreter des Parteikomitees dem Direktor der Fabrik die Frage: „Über wie steht es bei Ihnen mit der Durchführung des Regims der Sparsamkeit?“, worauf er folgende originelle Antwort bekam: „Solange

ich hier auf der Fabrik bin, führe ich schon dieses Regime durch.“ — „Nun“, meinte der Vertreter der Partei, „dann war wohl das Zirkular der Kommunistischen Partei und des Bundesvolkswirtschaftsrates über das Regime der Sparsamkeit nicht für die Fabrik „Wiedergeburt“ geschrieben.“

Doch wenn man eingehende Untersuchungen machen würde, so könnte man feststellen, daß dieses Zirkular auch die Fabrik „Wiedergeburt“ angeht. Man betrachte nur das Verhältnis der produktiven Arbeiter zu den unproduktiven (Hilfsarbeitern) und die Zahl des Angestelltenpersonals, und man wird schon auf einen der schlimmsten Mißstände stoßen; denn die Fabrik zählt 278 Mann produktive Arbeiter, 122 Mann Hilfsarbeiter und 90 Mann Angestellte und technisches Personal.

Solche Ziffern geben zu denken. Auch kann man auf Betriebshemmnisse hinweisen, die durch mangelhafte Leitung entstanden. So stieg z. B. die Produktion der Schreinereiabteilung, in der Filter für Mühlen hergestellt werden, derart, daß die Dreherei nicht imstande war, die fertiggestellten Filter mit Einlagen zu versorgen. Es entstand eine Betriebstockung; die Filter mußten aufgeschichtet werden und wurden allmählich mit Staub bedeckt. Die Folge davon war, daß späterhin viel Mühe und Kraft zum Abreiben des Staubes angewandt werden mußte. Dabei verzögerte sich auch die Verrechnung für die Ware. Mit den Worselmaschinen war und ist noch dieselbe Geschichte. Oftmals werden die aus Holz fertiggestellten Worselmaschinen vom 2. Stockwerk hinunter auf den Hof transportiert, da keine eisernen Mechanismen dazu vorhanden sind.

Das alles weist darauf hin, daß man die Produktionsleistungen einzelner Abteilungen der Fabrik

nicht zu berechnen versteht, was große Betriebsunkosten hervorruft.

Nun noch von den großen „Kleinigkeiten“.

Der Schlosser an der Sägemaschine sägte eine große Zahl Kupferstäbchen ab zur Herstellung von Zündstiften für den Naphthamotor. Als er den Lagerkasten voll hatte, stellte es sich heraus, daß ein zu langes Maß angegeben war, und der Arbeiter fing von vorne an, die Stifte abzuschneiden. Also unnütze Zeit- und Materialverschwendung. Und solcher „Kleinigkeiten“ gibt es noch mehr. Alle zusammengenommen, bilden einen Teil der gesteigerten Betriebsunkosten.

Wenn man auf die Fabrik kommt, so hört man auch ein ewiges Klagen über die Gußgießerei, da sie nicht imstande ist, die großen Ansprüche der Traktorenabteilung und der anderen Abteilungen der Fabrik zu befriedigen. Und doch fand man für möglich, die Bitte des Pastors Kluck zu befriedigen und ein Kreuz zu gießen.

Daß alles dieses die weitere Entwicklung der Leistungsfähigkeit der Fabrik behindert, bestätigt voll und klar die technische Beratung. In ihr wurde deshalb auch eine Kommission aus Vertretern verschiedener Abteilungen und Organisationen zu dem Behuf gewählt, die Regulierung dieser unnormalen Betriebsverhältnisse vorzunehmen.

Die Fabrik hat auch noch eine andere Wunde: ihre finanzielle Seite will nie gesunden, da sie gewöhnlich mit Verlust arbeitet. Unser Volkswirtschaftsrat hat zu steuern, auf daß das Schild, das an der Traktorenabteilung angeschlagen ist, herunterkommt; denn die Inschrift „Versezt in der Staatsbank der SSSR“ wirkt abstoßend und entmutigend auf die Arbeiterschaft und auf einen jeden Bürger, der um unseren Wirtschaftsaufbau besorgt ist.

Ein Aufstand gegen den Pastor.

Von Gustav Fischer.

(Schluß.)

Die Pastorsteuer wurde früher gewöhnlich zusammen mit der Landsteuer eingetrieben. Als im ersten Jahr die Zeit der Eintreibung der Steuer beikam, sagten sich die Bürger von Süd-Katharinenstadt und Boregard davon ab, diese zu zahlen. Das rückständige Pastorsgehalt wurde ihnen jedoch als Schuld hingeschrieben. Für eine ganze Reihe von Jahren sammelte sich auf diese Weise eine bedeu-

tende Summe an. Pastor Heinrich Keller, der eine große Familie hatte, konnte natürlich mit den Einkünften der übrigen drei Gemeinden nicht auskommen und geriet in große Geldnot. Das ist schon daraus zu ersehen, daß er mir als neunzehnjährigem nichtsahnendem Jüngling allein für Brand 400 Rubel schuldete. Endlich verklagte der Pastor die beiden Gemeinden. Zuerst wandte er sich an

das Bezirksgericht, das es ihm auch zusprach. Die Gemeinden klagten weiter, und da sie bei der damaligen Gerichtsbarkeit selbstverständlich allerorts verspielen mußten, so kam die Sache bis ins Ministerium und zog sich jahrelang hin. Endlich fuhr Heinrich Keller selbst nach Petersburg zum Minister, um die Sache zu beschleunigen. (Man erzählte sich damals hier, Keller habe, ehe er Theologie studiert hat, die Fakultät der Rechtswissenschaften beendet. Dem kann man leicht glauben, da er in den Rechtswissenschaften sehr bewandert war.) Bald nach seiner Petersburger Reise trafen hier strenge Befehle ein, das Gehalt des Pastors durch Versteigerung des Vermögens der Bürger von Süd-Katharinenstadt und Boregard einzutreiben. Nun wurden durch die Polizei die verschiedensten Gegenstände aufgenommen, die das Kolonieamt versteigern mußte, um die rückständige Schuld zu tilgen und auch das laufende Gehalt gleichzeitig zu begleichen.

Dieser Zustand war für die geistliche Obrigkeit, die so gerne von der christlichen Liebe sprach auf die Dauer unerträglich. Pastor Keller wurde vorgeschlagen, sich mit seinen Gemeinden abzufinden. Dieses wurde den Leuten natürlich erst viel später bekannt.

Eines Winterabends im Jahre 1883 kam der Pastor ganz unvermutet und unerwartet in die Gemeindeversammlung nach Boregard. Er teilte der Gemeinde mit, er habe sich mit den Katharinenstädtern geeinigt und wolle nun auch mit der Boregarder Gemeinde in Frieden und christlicher Eintracht leben. Dabei fehlte es natürlich nicht an Spöttereien und Wizen von seiten der Bauern. Ein Bauer, der eins getrunken hatte und dem noch ein „halber Stof“ aus der Tasche guckte, machte den Vorschlag, der Pastor solle allen Bauern der Reihe nach eine „Patschhand“ geben, d. h. Abbitte tun. Der Pastor, der ohnehin schon ganz kleinlaut geworden war, wurde bald bleich, bald rot vor Aufregung; aber seine Lage erlaubte es ihm nicht, seinem Charakter freien Willen zu lassen. Er verhandelte ganz friedlich, ja unterwürfig, so daß man bald zu einem Einvernehmen gelangte. Der Pastor ließ der Gemeinde den Teil des auf ihr lastenden Fahrgelds nach, das laut Vokation für die beiden Gemeinden 300 Rubel betrug. Er schrieb selbst das Vereinigungsprotokoll, das die Bauern, ohne es zu lesen, der Reihe nach unterschrieben. Nach der Einigung wurden wieder alle geistlichen Handlungen vollzogen. Es wurden 4—5-jährige Kinder zur Taufe gebracht, rückständige Trauungen nachge-

holt und 20-jährige Konfirmanden zur Konfirmation zugelassen.

In Katharinenstadt hatte Propst Hölz schon vorher viele ergebnislose Vereinigungsversammlungen abgehalten. Und nun war die Einigkeit zwischen den beiden Gemeinden durch die List des Pastors gebrochen, und Katharinenstadt mußte sich auch nach und nach ergeben. Bei dieser Gelegenheit behauptete der Pastor der Gemeinde gegenüber, daß sie bei der Pastorenwahl ebenso wenig zu fragen sei als bei der Bestimmung eines Landhauptmanns oder Polizeiaufsehers.

Wenn man aber meint, jetzt wäre wirklich Frieden zwischen dem Pastor und der Boregarder Gemeinde eingeleitet, so irrt man sich gewollig. Mit dem Fahrgeld hatte der Pastor die Gemeinde angeführt; denn er hatte damit gerechnet, daß man sein Protokoll nicht lesen werde, und hatte deshalb geschrieben, daß es nur auf einige Jahre aufgeschoben sei. Als nun die Heimtücke des Pastors durch seine Forderungen an den Tag kam und die lutherische Gemeinde von der katholischen auf alle Art verspottet wurde, wuchs die Erbitterung noch stärker an. Obgleich der Boykott gebrochen war, so dauerte diese Erbitterung bis lange in die 90-er Jahre hinein an. Durch einen besonderen Anlaß wurde sie in den 90-er Jahren sogar noch verstärkt. Pastor H. Keller war eine eigenmächtige, zänklische Person und mußte immer jemand haben, mit dem er sich streiten konnte. Er versuchte, in Boregard seine Kreatur als Schulmeister einzusetzen. Alle Einwendungen dagegen konnten dem eigenwilligen Pastor keine Vernunft beibringen. An einem Sonntag kam er mit seinem Kandidaten, um ihn „kraft seines Amtes als berufener und verordneter Diener Christi“ einzusetzen. Die Gemeinde wollte sich diese Eigenmächtigkeit des Pastors nicht gefallen lassen. Während der Predigt flog plötzlich ein Ziegelstein durch die doppelten Fenster des Schulhauses dicht an dem Kopf des Pastors vorüber. Als man dem Gottesdienstschänder naheilen wollte, war die Tür von außen zugebunden. Alle Nachforschungen nach den Tätern führten zu keinem Ergebnis, obgleich sie der ganzen Gemeinde bekannt waren. Nach diesem Ereignis ließ der Pastor die Gemeinde in Ruhe *).

*) An einem der nächsten Sonntage warteten vier junge Männer am Getreidemagazin, um den Pastor, der aus Paulskot nach Katharinenstadt zurückkehren mußte, in der „Sohl“ des Karamanberges umzubringen. Nur die Vorsicht des Pastors, der einen anderen Weg einschlug und die Raffeln von den Pferden nahm, retteten ihm das Leben.

Nun noch einige Beispiele der Grobheit dieser Pastoren. Beim Konfirmandenunterricht sagte ein Schüler anstatt „hören“ nach dem Katharinenstädter Dialekt „hären“. Der Pastor antwortete darauf: „Ja, ja, hier hört man, wie sich das Vieh im Frühjahr hört, deshalb sind sie auch alle Ochsen.“ Bei dem kleinen Keller wurden Arm und Reich einerlei behandelt, besser mißhandelt, während der große die Leute nach ihrem Geldbeutel behandelte. Die Kirchenvorsteher waren für ihn Laufburschen. Die „dummen Bauern,“ wie sich die Herren auszudrücken liebten, mußten, wenn sie sich an den Pastor wendeten, immer sagen: „Verzeihen Sie, Herr Pastor“. Es kam sogar soweit, daß die

Bauern sagten: „Verzeihen Sie, Herr Pastor, s regent.“

Die Habgier des Pastors Theodor Keller war nicht geringer als seine Grobheit. Laut Vokation hatte er z. B. das Recht auf 7 Pjaterik (35 Faden) gespaltenes Brennholz. Er verlangte jedoch, daß man ihm ungespaltenes Holz stelle, was natürlich viel mehr ist. Da er das sämtliche Holz nicht verwenden konnte, so verlangte er, man solle ihm nur 4 Pjaterik Holz bringen und für die übrigen 3 den Wert an Geld auszahlen. Dabei verlangte er auch, daß ihm die Summe, die das Fahren und Spalten des nichterhaltenen Holzes gekostet hätte, doch ausgezahlt werde.

Kooperation und Landwirtschaft.

Die ergänzende Haftbarkeit der Genossenschaftsmitglieder.

Von J. R.

In unserem Kooperationswesen spielt die ergänzende Haftbarkeit der Mitglieder in bezug auf die Verpflichtungen ihrer Genossenschaft eine große Rolle. Die Kunde davon, daß die eine oder andere Genossenschaft Bankrott gemacht hat und die Mitglieder mit ihrem Vermögen für die Verpflichtungen der Genossenschaft auskommen müssen, verbreitet sich in dem betreffenden Rayon mit der Schnelligkeit der drahtlosen Telegraphie, stört die Tätigkeit des gesamten Systems, ruft bei den einen Schadenfreude hervor und wirkt niederdrückend auf die andern, die ein gleiches Schicksal treffen kann. Es ist klar, daß dort, wo die Kooperation zusammengebrochen ist und das Vermögen der Genossenschaftsmitglieder einmal herhalten mußte, die genossenschaftliche Arbeit nicht mehr leicht anzubahnen ist. Sogar auf die mehr oder weniger kräftigen Genossenschaften, die sich in der Nachbarschaft einer zusammengebrochenen befinden, wirkt das Unglück der letzteren nachteilig. Die Genossenschaftsmitglieder kommen auf den Gedanken, aus der Genossenschaft auszuschneiden; man beginnt, die Einlagen zurückzunehmen; die der Kooperation feindlich gesinnten Elemente verstärken ihre antikooperative Propaganda und Tätigkeit.

Wir halten es nicht für überflüssig, Fälle von Inanspruchnahme der ergänzenden Haftbarkeit in unserer Republik hier zu besprechen.

Der erste Fall ereignete sich Mitte des Jahres 1925 mit der landwirtschaftlichen Kreditgenossenschaft zu Franzosen. Diese Genossenschaft erwies sich als zahlungsunfähig für eine Verpflichtung von ungefähr 2000 Rubel, für welche Summe man bei einer Privatperson Waren gegen Wechsel entgegengenommen hatte. Die Genossenschaft wurde von dem Gläubiger verklagt und vom Gericht verpflichtet, die Schuld zu zahlen. Der Gerichtsvollzieher nahm auf Grund der gerichtlichen Entscheidung bei 32 Mitgliedern aus der Gesamtzahl von 105 das Vermögen auf, da der Barbestand an Waren, Vermögen und anderer Werte der Genossenschaft zur Deckung ihrer Schuld nicht genügte. Die Ausnahme erstreckte sich hauptsächlich auf das Vieh, von dem in den einzelnen Wirtschaften für eine Summe bis zu 50 Rubel aufgenommen wurde. Dem Verband gelang es schließlich doch noch, der Versteigerung vorzubeugen. Die Prokuratur, an die sich der Verband wandte, gab die Erklärung ab, daß die Inanspruchnahme der ergänzenden Haftpflicht der Mitglieder einer Genossenschaft nur in dem Falle ge-

schehen kann, wenn die betreffende Genossenschaft eingeht oder als vollständig zahlungsunfähig erklärt wird, was eins und dasselbe ist. Von dem Moment der Vermögensaufnahme bis zur Einstellung der Versteigerung war es dem Gläubiger aber doch gelungen, an 1.600 Rubel zu erhalten, wobei etwa 15—16 Mitglieder, um das aufgenommene Vieh zu retten, zu je 17 Rubel in die Genossenschaftskasse zur Befriedigung der Ansprüche des Gläubigers eintragen mußten. Nachdem der Verband den Aufschub der Versteigerung des Vermögens der Mitglieder durchgesetzt hatte, nahm er eine unverzügliche Revision der Genossenschaft vor, wobei es sich herausstellte, daß die schwere Finanzlage der Organisation die Folge einer verbrecherischen Operation war, die im Verkauf von Sarpinka in Sibirien und im Ankauf von Getreide daselbst bestand. Der aktive Teilnehmer an dieser Operation war der Mann selbst, der die Vermögensaufnahme der Genossenschaftsmitglieder veranlaßte. Alles das hatte zur Folge, daß eine Reihe Personen, darunter auch der Gläubiger Weimer, auf gerichtlichem Wege mit Freiheitsentziehung bis zu 2 Jahren bestraft wurden. Die Genossenschaft selbst hat ihrerseits eine Forderung in der Höhe von 1.400 Rubeln an die

Schuldigen, unter denen der vormalige Gläubiger als der Hauptschuldige erscheint, im Gericht eingereicht, und die Angelegenheit wird demnächst verhandelt. Die Frage der Liquidation der Genossenschaft wurde in der Folge von den Mitgliedern selbst in negativem Sinn entschieden, wobei die Jahresversammlung der Anteilhaber beschloß, den Verlust, unabhängig von dem Ergebnis der gerichtlichen Entscheidung der Forderung von 1.400 Rbl., auf die Anteilhaber zu verlegen und ihn noch im Laufe dieses Jahres zu decken. Die 17 Rubel, die seitens der erwähnten 15—16 Mitglieder im Sommer des verflossenen Jahres zur Befriedigung Weimers in die Genossenschaftskasse eingetragen wurden, sollen nach dem Beschluß der allgemeinen Versammlung schon als teilweise Deckung des Verlustes gelten. Die Franzosener Genossenschaft hat sich auf solche Weise bis jetzt erhalten, wenn auch ihre Lage noch sehr kritisch ist. Das geschickte Vorgehen des Verbands bei der Lösung des Konflikts und die getroffene Entscheidung befriedigten die Mitglieder, weshalb sie auch den Beschluß faßten, die Genossenschaft bestehen zu lassen, zumal sie nach Möglichkeit vom Verband fernerhin unterstützt werden wird.

(Schluß folgt.)

Vorsicht bei der Wahl des Saatwechsels!

Von G. Horst, Agronom.

Nach der Landeinrichtung muß vor allem die Frage des regelrechten Saatwechsels gelöst werden. Ohne Uebergang zu einem solchen Saatwechsel verliert die Landeinrichtung zur Hälfte ihre Bedeutung.

Die Auswahl des Saatwechsels ist aber eine ernste Angelegenheit, die reiflich überlegt sein will. Man darf dabei nicht schematisch vorgehen, sondern muß dabei von Fall zu Fall entscheiden, welcher Saatwechsel in dem gegebenen Fall der zweckmäßigste und erspriesslichste ist.

Der regelrechte Saatwechsel muß den natürlichen und wirtschaftlichen Verhältnissen der betreffenden Wirtschaft angepaßt sein. Man muß also bei der Wahl des Saatwechsels die Beschaffenheit des Landes, den Umfang des Landstücks, die Menge der Niederschläge (Regen und Schnee), die Temperatur, die Anzahl des Arbeitsviehs und der menschlichen Arbeitskräfte, die Entfernung der Wirtschaft von der Stadt und der Eisenbahnstation oder

der Schiffsanlegestelle, die Forderungen des Marktes und dgl. m. berücksichtigen. Besondere Beachtung verdient dabei noch die Frage der Wiederherstellung der Fruchtbarkeit des Bodens und der Weide. Da alle diese Bedingungen nicht nur in verschiedenen Dörfern, sondern auch in verschiedenen Wirtschaften eines und desselben Dorfes verschieden sind, müssen auch die Systeme des Saatwechsels sehr verschieden sein. In Wirklichkeit beobachten wir aber, daß auf den Ländereien verschiedener Gruppen und Artels eines bestimmten Rayons schablonenmäßig ein und derselbe Saatwechsel eingeführt ist. Die Folge einer so unvorsichtigen Wahl des Saatwechsels ist, daß die Wirtschaft unter dem Druck der natürlichen und ökonomischen Bedingungen den festgelegten Saatwechsel mit Vielfeldersystem beständig verlegt und wieder zu dem Gemengsel- oder Dreifeldersystem zurückkehrt. So sah ich beispielsweise in der Gruppe „Neufeld“ des Dorfes

Rosensfeld, Kanton Kamenka, einen Saatwechsel mit folgenden 6 Feldern: 1. Brache, 2. Roggen, 3. Sommergetreide, 4. Hackfrüchte, 5. Sommergetreide, 6. einjähriges Stengelland.

Zum Ackerbau untaugliches Land, das als Viehweide benützt werden könnte, besitzt die Gruppe keins. Auf eine Seele kommen etwa 3 Dessjatinen taugbares Land.

Unter den dortigen Verhältnissen taugt das angeführte 6-Feldersystem ganz bestimmt nichts. Man kann mit Bestimmtheit sagen, daß dieses System nicht lebensfähig ist, daß es die Bauern allmählich verlegen und zu dem früheren Gemengelsystem zurückkehren werden.

Die hauptsächlichsten Mängel dieses Saatwechsels bestehen in folgendem:

Erstens wird die Fruchtbarkeit des Bodens nicht wiederhergestellt. Auf dem Schwarzerdeboden wird die Fruchtbarkeit des Bodens durch die Schwarzbrache wiederhergestellt; aber auf den braunen Böden des Kantons Kamenka wird die Fruchtbarkeit dadurch wiederhergestellt, daß man das Land einige Jahre brach liegen läßt oder mit mehrjährigen

Futtergräsern, wie z. B. mit Korntrespe (житняк) einsät. Die einjährige Brache ist in dem bezeichneten Saatwechsel nicht zweckmäßig, da sie die Struktur des Bodens nicht verbessert und wenig Futter zum Weiden des Viehes gibt. Bei einem solchen Saatwechsel verstäubt der Boden nach einigen Jahren ganz, und die Ernte wird auch bei guter Bearbeitung des Feldes von Jahr zu Jahr sinken.

Zweitens ist es mit der Weide auch noch insofern schlecht bestellt, als auf dem einjährigen Stengelland (nach Weizensaat) hauptsächlich nur grobe, zum Futter wenig taugliche Gräser wachsen, so daß das darauf weidende Vieh beständig halb hungrig ist.

Drittens hat die Wirtschaft wenig Wiesen, so daß das Vieh nicht mit Heu versorgt werden kann.

Der Gruppe „Neufeld“ könnte ein solcher Saatwechsel empfohlen werden, bei dem die Fruchtbarkeit des Bodens wiederhergestellt würde und das Vieh im Sommer gute Weide und im Winter Heu hätte. Das alles wäre zu erreichen, ohne daß dabei die mit Getreide zu bestellende Fläche verringert zu werden brauchte. Ein solcher Saatwechsel wäre folgender mit 6 Feldern:

1927	Mit Hackfr. besetztes Brachl.	Roggen.	Sommergetreide.	Sommergetreide.	Korntrespe.	Stengelland.
1928	Roggen.	Sommergetreide.	Sommergetreide.	Mit Hackfr. besetztes Brachl.	Korntrespe.	Stengelland.
1929	Sommergetreide.	Sommergetreide.	Mit Hackfr. besetztes Brachl.	Roggen mit daruntergesäter Korntrespe.	Korntrespe.	Stengelland.
1930	Sommergetreide.	Mit Hackfr. besetztes Brachl.	Roggen.	Korntrespe.	Korntrespe.	Sommergetreide.
1931	Mit Hackfr. besetztes Brachl.	Roggen mit daruntergesäter Korntrespe.	Sommergetreide.	Korntrespe.	Korntrespe.	Sommergetreide.
1932	Roggen.	Korntrespe.	Sommergetreide.	Korntrespe.	Sommergetreide.	Mit Hackfr. besetztes Brachl.
1933	Sommergetreide.	Korntrespe.	Mit Hackfr. besetztes Brachl.	Korntrespe.	Sommergetreide.	Roggen.
1934	Sommergetreide.	Korntrespe.	Roggen mit darunter gesäter Korntrespe.	Korntrespe.	Mit Hackfr. besetztes Brachl.	Sommergetreide.
1935	Mit Hackfr. besetztes Brachl.	Korntrespe.	Korntrespe.	Sommergetreide.	Roggen.	Sommergetreide.
1936	Roggen mit daruntergesäter Korntrespe.	Korntrespe.	Korntrespe.	Sommergetreide.	Sommergetreide.	Mit Hackfr. besetztes Brachl.
1937	Korntrespe.	Sommergetreide.	Korntrespe.	Mit Hackfr. besetztes Brachl.	Sommergetreide.	Roggen.

Bei diesem Saatwechsel werden die Felder der Reihe nach mit Korntrespe besät, die das Land in 4—5 Jahren in solchen Zustand bringt, wie das nur 18—20-jähriges Stengelland vermag. Ein mit Korntrespe bestelltes Feld wird als Viehweide benützt, das andere wird zum Heumachen liegen

gelassen. Auf solche Weise wird die Fruchtbarkeit des Bodens rasch wiederhergestellt und das Vieh für den Sommer mit guter Weide und für den Winter mit Heu versorgt.

Die Korn/respesaat bietet durchaus keine Schwierigkeiten, da man sie, wie aus der Tabelle ersichtlich ist, im Herbst unter Roggen bestellt. Nach den Angaben der Krasny-Kuter und Kamyschiner Versuchstation zeitigt ein solches Verfahren gute Ergebnisse. Nach Korntrespe ist es zweckmäßig, zweimal nacheinander Sommerweizen zu säen.

Statt Roggen kann man auch Winterweizen säen.

Auf dem für Hackfrüchte bestimmten Brachland sät man am zweckmäßigsten Mais, Kürbisse und Hirse. Das ist unter den hiesigen Verhältnissen vorteilhafter, als Frühbrache auf dem Lande vorzunehmen, da man im letzten Falle in zwei Jahren nur eine Ernte einheimen kann. Auf dem Brachland muß man nur frühreifenden Mais säen, der unter dem Namen „Weißer Nord-Dakota-Mais“ bekannt ist. Diese Sorte reift um 12—14 Tage früher als der örtliche „Rosenberger“ und gestattet mithin dem Landwirt, den Roggen rechtzeitig zu säen. Die Hirse muß auch rechtzeitig im Frühjahr gesät werden, daß sie vor der rechtzeitigen Roggen-

saat vom Feld geräumt werden kann. Was die Sonnenblumen anbelangt, so werden sie hier fast nicht angebaut, da sie mit dem Mais nicht konkurrieren können. Die Fläche, auf der Arbusen gebaut werden, verringert sich auch. Für Arbusen, Melonen und dgl. kann man eine kleine Fläche von einem der mit Sommergetreide bestellten Felder benützen, wenn nicht ein besonderes Stückchen sandigen Arbusenlandes vorhanden ist, auf dem eine besondere Fruchtfolge gehandhabt werden kann.

Wenn die Wirtschaft sehr viele Hackfrüchte bauen will, so kann man ihr unter solchen Verhältnissen folgendes 7-Feldersystem empfehlen: 1. Von Hackfrüchten besetztes Brachland, 2. Roggen, 3. Sommergetreide, 4. Hackfrüchte, 5. Sommergetreide, 6. Korntrespe, 7. Korntrespe. Dieser Saatwechsel kann und muß in einigen Rayonen der Wolgadeutschen Republik angewandt werden.

Kurz gesagt, man kann immer einen Saatwechsel finden, der den örtlichen natürlichen und wirtschaftlichen Bedingungen wirklich entspricht.

Der Uebergang zum Vielfeldersystem und die Auswahl eines zweckentsprechenden Saatwechsels sind von großer Wichtigkeit. Das Volkskommissariat für Landwirtschaft sollte daher dieser Frage mehr Aufmerksamkeit schenken als bisher.

Die Schafzucht bei den Mennoniten des Köppentaler Rayons.

Von D. W. Zelpatjewski

(Fortsetzung.)

Das Lebendgewicht, Schlachtgewicht und die Fleischeigenschaften der Mennonitenschafe. Die Fleischeigenschaften der Mennonitenschafe sind sehr mittelmäßig. Die Böcke und Schafe haben ein mittleres Lebendgewicht aufzuweisen. So weisen die erwachsenen, über ein Jahr alten Schafe folgendes Lebendgewicht und Schlachtgewicht in Pud auf:

Böcke . . . 3 (2 — 5) Pud $1\frac{1}{2}$ (1 — 3) Pud
Mutterschafe $2\frac{1}{2}$ ($1\frac{1}{2}$ —4) „ $1\frac{1}{4}$ ($\frac{3}{4}$ — $2\frac{1}{4}$) Pud

Fett haben die Schafe bei genügend guter Körperzunahme durchschnittlich 20 Pfund; zuweilen bekommt man auch 30—40 Pfund.

Das Schaffleisch wird nicht verkauft, sondern ausschließlich zum häuslichen Bedarf verwendet.

Das Fleisch der Mennonitenschafe ist weniger fett und weniger saftig als das der südlichen

grobwolligen russischen Schafe, so daß die Bevölkerung bei Fleischproduktion die Zucht letztgenannter Art Schafe vorzieht.

Die Milchergiebigkeit der Mennonitenschafe, die, wie zu erwarten wäre, recht bedeutend sein müßte, da die ostfriesländischen Schafe zu einem der milchreichsten Schläge Europas gehören, ist recht gering, so daß diese Schafe als Milchtiere nicht gebraucht werden.

Die Züchtung der Mennonitenschafe. Die Sprungzeit ist bei den Mennonitenschafen Ende September, Anfang Oktober. Zuweilen geschieht die Deckung auch im August. Das Decken ist frei.

Die jungen Mutterschafe werden zum erstenmal sehr früh gedeckt, schon im Alter von 8—10 Monaten. Die jungen Böcke werden in diesem Alter auch schon zum Decken verwendet.

Auf einen Bock kommen in der Deckungsperiode durchschnittlich etwa 20 Mutterschafe, wobei die Schwankungen 10—30 betragen.

Im Jahre 1925 befanden sich unter den Mennonitenschafen etwa 45 Proz. Mutterschafe (Mennoniten-Schlag), 14 Proz. Böcke und Hämmel; ($\frac{1}{4}$ davon bildeten die Böcke, $\frac{3}{4}$ die Hämmel), 41 Proz. Lämmer bis zu einem Jahre.

Die Schafe lammen gewöhnlich Ende Februar, im März und Anfang April, zuweilen auch im Januar. Es sind ferner seltene Fälle zu verzeichnen, daß die Schafe im Herbst Lämmer bringen, wenn die Mutterschafe zweimal im Jahre lammen.

Die meisten Schafe haben Zwillinge. Die Zahl der Zwillinge schwankt von 60 bis 90 Proz., die der Drillinge ist nicht höher als 5 Proz. Beim ersten Lammen haben nur etwa 50 Proz. der Mutterschafe Zwillinge.

Die Lämmer sind recht kräftig. Durchschnittlich gehen von Lämmern unter einem Jahr etwa 20 Proz. zugrunde.

Daß Schafe nicht trüchtig werden, kommt sehr selten vor.

Bei einer Zuchtwahl wird hauptsächlich die Güte der Wolle in Betracht gezogen. Die Wolle muß gelockt, kraus und seidenartig sein.

Die Fütterung und Pflege der Schafe. Das Hauptfuttermittel der Schafe besteht im Winter in Heu, das man aus dem Steppengras der Brachfelder gewinnt, und in Stroh vom Sommergetreide. In den Wirtschaften, wo viel Korntrespe (Schitnjak) ausgesät wird, werden die Schafe sehr viel, in einigen Wirtschaften sogar ausschließlich mit Korntrespenheu gefüttert, obwohl die Mennoniten selbst behaupten, daß die Schafe dieses Futter schlecht fressen. Saftiges und kräftiges Futter bekommen die Schafe im Winter nicht.

Durchschnittlich kommt auf 1 Schaf für die Wintermonate 20 Pud grobes Futter, also täglich 4,2 Pfund, in denen 1,6 Futtereinheiten enthalten sind. Nach Prof. J. S. Popows Futternormen hat ein Schaf für seinen Unterhalt bei einem Lebendgewicht von $2\frac{1}{2}$ —3 Pud — 1,5 bis 1,7 Futtereinheiten täglich nötig.

Die Böcke bekommen während der Sprungzeit zuweilen noch Kraftfutter, und zwar $\frac{1}{2}$ Pfund Roggen täglich.

Salz erhalten die Schafe gewöhnlich im Winter öfter, im Sommer seltener. Durchschnittlich gibt man täglich eine Handvoll Salz auf 5 Schafe. Zuweilen wird das Salz nicht täglich verabreicht, sondern nur etwa zweimal im Monat.

Auf der Weide sind die Schafe durchschnittlich vom 20. April bis zum 1. November.

Durchschnittlich rechnet man, daß man im Laufe von 3 Monaten für ein Schaf eine Dessjatine Trespeweide nötig hat.

Es wird auch noch berechnet, daß der Weideplatz für 4 Schafe dem für ein Rindvieh gleich sein muß.

Im Winter werden die Schafe zweimal am Tage getränkt, im Sommer zuweilen dreimal.

Der Schafstall ist gewöhnlich ein hölzerner, kalter und befindet sich hinter dem Pferdestall. Zur Zeit des Lammens werden die Schafe in einen wärmeren Raum überführt.

Irgendwelche besondere Futtertröge für Schafe sind nicht vorhanden. Die Schafe werden aus einem gemeinsamen Futterkasten gefüttert. Der Schafdünger wird nicht täglich entfernt. Als Streu für die Tiere wird Roggenstroh verwendet. Irgend eine besondere Winterpflege läßt man den Tieren nicht angedeihen.

(Schluß folgt.)

Aus Stadt und Dorf.

Korrespondenzen.

Pokrowsk. Ungesunde Dünste. Sitze ich da vor ein paar Tagen als alleinstehender Prolet, also als ein Mensch, der es im eigenen Lande noch nicht bis zur eigenen Familie und zum eigenen

Herd gebracht hat, in der proletarischen Speisehalle, in der brenzlige Dünste wogen und auch sonst noch manches nicht ganz nach Geruch, Geschmack, Gesicht und Gehör: ist. Ich sitze da, auf das Essen war-

tend, und denke darüber nach, daß nicht nur hier in der Speisehalle — Kleintigkeiten! —, sondern auch sonst allerwärts noch viel, sehr viel getan werden muß, bis wir uns eines menschenwürdigen Daseins erfreuen können, sind doch die Siege und Errungenschaften, die wir zu verzeichnen haben, nur ein winziges Bruchteilchen dessen, was wir noch erreichen wollen. „Ja, das Arbeitsfeld ist riesig, und der guten Arbeiter sind so wenig, so wenig!“ seufzte ich in meinem Sinn und sprach dabei in Gedanken auch den Wunsch aus: „Möchten doch alle redlich denkenden Menschen von dem Bewußtsein durchdrungen sein, daß wir nebst tüchtiger Arbeit auch noch viel Wissen und Bildung nötig haben und jeden willkommen heißen müssen, der dabei seinen Mann stellt!“

„Schaut emal da drauß: das sind doch nach ihrer Kleidung gewiß zwei ausländische Errkappe! Wann die doch erst emal der Deifel all hole dät!“ höre ich da in nächster Nähe an einem Tisch am Fenster einen der daransitzenden Halb- oder Viertelgebildeten mit gedämpfter, doch grollender Stimme zu den beiden andern sagen. Der eine von diesen erwiderte nichts; der andere aber mochte auch ein verbissener Ausländerfresser gewesen sein. Er sagte: „Ja, mir kannte auch ganz gut ohne die auskomme oder noch viel besser; awer die wolle sich ewe e gutes Lewe mache bei die Wolganeger.“ Ich konnte mich nicht enthalten, dem sauberen Kleeblatt zu sagen: „Aber, ihr Leute, man darf doch nicht alle über einen Kamm scheren. Haben wir nicht manchen Ausländer unter uns, der als Arbeiter und Mensch seinesgleichen sucht? Ich weiß ganz gut, daß auch minderwertige Ausländer hier sind, von denen uns dieser oder jener trotzdem „Wolganeger“ nennen mag. Doch bei nur bißchen Gewissen darf und kann man, wie gesagt, nicht alle über einen Kamm scheren. Ich weiß z. B., daß eine gewisse Schicht unserer Intelligenzler, sogar Lehrer, bis heute noch nicht ordentlich deutsch sprechen gelernt haben, vom Lesen und Schreiben oder etwas anderem schon gar nicht zu reden, und daher immer Kopf- und Leibschmerzen haben, abgebaut und vielleicht durch einen Ausländer ersetzt zu werden; aber was wäre das, wenn ich behauptete, alle seien so? — Doch eine schwarze Lüge. Diese Benennung verdient auch eure Behauptung.“ — „Mir hawe mit Ihne gar nichts,“ sagte der erste verbissen. — „Ich habe auch mit Ihnen nichts; aber seien Sie vorsichtiger mit Ihren Aeußerungen, sonst wird vielleicht einmal auf einem Ihnen noch unliebameren Wege festgestellt, ob Sie oder andere zu den „Errkappen“

gehören.“ Danach ließ er und auch der andere kein Wort mehr verlauten, bis ich ging.

Ja, es herrschen hier und da noch ungesunde Dünste, die durch ein heilsames „Gewitterchen“ vertrieben werden müssen. Ein Inländer.

Margstadt. Viehausstellung. Am 22. September fand in Margstadt die erste kantonale Viehausstellung statt. Sie war mit 66 Pferden, 29 Stück Rindvieh und einigen Schweinen besetzt worden. Das Pferdematerial enthielt mitunter recht gute Exemplare, die meistens von Margstädter Bauern vorgeführt wurden. Nicht, daß man behaupten könnte, daß etwas besonders Rasseiges gezeigt worden wäre, aber es waren da doch manche mit Orlower Trabern verbesserte Bastarde vertreten. Man konnte, wenn auch äußerst selten, bei einzelnen Tieren auch belgisches, ja sogar Clydesdaler Blut entdecken. Im allgemeinen waren die Tiere eher leicht. Die Ausstellung brachte somit recht den Charakter des hiesigen Pferdemaßstabs zum Ausdruck, nämlich leichte, bewegliche Bauernferde mit guter Trabsfähigkeit.

Schade, daß gerade die Genossenschaften sich mit ihren Hengsten nicht auszeichneten, ja daß sogar dem Genossenschaftshengst von Orlowstoj die „Billigung“ an der Ausstellung entzogen wurde.

Was das Rindvieh anbelangt, so muß hier schon gesagt werden, daß es gerade so schien, als ob man einmal der ganzen Öffentlichkeit zeigen wollte, wie sehr die Kuh ein Stiefkind ist. Schlecht gepflegte, überaus schmutzige Exemplare wagte man auszustellen. Künftig sollte jede Ausstellung solche Tiere glattweg zurückweisen, was ja in den allerextremsten Fällen schon diesmal mit Recht geschehen ist.

Rassevieh war eigentlich keines vorhanden, wenn man die Mennonitenholländer nicht als reine Rasse ansprechen will. Aber so waren die Mennonitenkühe das Beste in bezug auf Kondition, Gesundheit, Haltung und Pflege, Exterieur und wahrscheinliche Milchleistung zusammengenommen. Leider konnte die Milchleistung nicht einwandfrei festgestellt werden, und doch sollte sie gerade bei der Wertung der Tiere an erster Stelle stehen. Die Einführung von Milchkontrollvereinen wird somit zur unbedingten Notwendigkeit. Besondere Aufmerksamkeit verdient eine Anzahl Kühe der gewöhnlichen Landrasse sowie Bastardnachkommen von Simmentaler und Landrasse, deren Milchleistung dem Agropersonal schon längst bekannt war. Es waren darunter Tiere mit einer täglichen Höchstleistung von 36—37 Litern vorhanden. Nach des Verfassers

Meinung stand die Sowetwirtschaft mit ihren Ausstellungstieren an der Spitze.

Die paar ausgestellten Schweine waren hauptsächlich große englische oder Kreuzungen mit solchen.

Immer noch spiegelt sich die arme Zeit der vergangenen Jahre im Pferdmaterial wie auch im Rindvieh stark wider. Bei dem letzteren beobachtete man noch deutlich die Spuren der Maul- und Klauenseuche.

Gegen zwei Drittel aller Tiere wurden mit 5, 10 oder 15 Rubeln prämiert und erhielten außerdem noch ein Anerkennungszeugnis, das leider in miserabelstem, holzigem, verdorbenem Deutsch geschrieben ist. Die Prämierung wurde von der Kommission ganz entsprechend den Aufgaben der Ausstellung durchgeführt; denn durch das weite Erfassen der bäuerlichen Mittelschichten hat sie ihren agitatorischen Kurs — in diesem Falle wenigstens — durchaus richtig eingestellt gehabt. Wären die Prämien aber nur auf einige wenige konzentriert worden, so hätte man tatsächlich nur die „Großen“, die ja auch meist im Besitz der besten Exemplare waren, unterstützt. Dann hätten auch solche Leute, wie der Bürger Lobes, mit seinen durchaus nicht hervorragenden drei Stück Rindvieh noch lauter ihre taktlose Unzufriedenheit vor der Kommission und den Bauern kundtun und damit sich ein sehr zweifelhaftes Zeugnis über ihre Disziplin ausstellen können.

W. Flückiger.

Boaro (Kanton Marystadt). Nieder in der Ausbeutung. Die hiesige Bäuerliche Gesellschaft für gegenseitige Hilfe besitzt eine Dreschmaschine. Außer ihr besitzen hier noch 5 Privatwirtschaften Drschmaschinen. Die Privatwirtschaften hatten den Preis fürs Dreschen zu hoch angeschlagen, nämlich zu 4 Pfund vom Pud Weizen und zu 5 Pfund vom Pud Roggen.

Die Bäuerliche Gesellschaft aber bestimmte einen Preis von 2½ Pfund fürs Pud Weizen und 3½ Pfund fürs Pud Roggen und zwang auf diese Weise die Privatmänner, wenn auch nicht für denselben Preis, so doch um ein ganzes Pfund billiger zu dreschen, als sie angeschlagen hatten. Wenn wir also den gewissen Ernteertrag von 150.000 Pud mit ebensoviel Pfund berechnen, so macht das 3750 Pud oder in Geld ungefähr 4000 Rbl., um welche Summe das Dreschen bei den Privatleuten teurer käme, als es tatsächlich kam.

Der Kampf auf diesem Gebiet wäre somit aufgenommen, und wenn alle Genossenschaften diesem Beispiele folgen, dann ist auch der Sieg gewiß.

J. Köhler.

Franzosen (Kanton Kamenka). Landnutzung. Franzosen ist eins unserer rückständigsten Dörfer. Erkundigt man sich dort nach einem Traktor, einer Bauerngesellschaft, einer landwirtschaftlichen Genossenschaft, nach der Landeinrichtung, so findet man, daß alles entweder überhaupt noch nicht vorhanden ist oder daß es bestenfalls in tiefen Schlaf versunken ist.

Das Land wurde im Jahre 1922 auf 9 Jahre vermessen. Die Vermessung ließ viel zu wünschen übrig: der eine bekam 2—3 Dessj. zu viel, der andere zu wenig. Der Vermessung entsprechend wird Lappenwirtschaft geführt. Jeder Bauer hat sein Land auf 12 verschiedenen Plätzen in einer Entfernung von 1—12 Werst vom Dorfe. Um einmal an seine Aecker zu fahren, hat er nicht weniger als 80 Werst zurückzulegen. In einem Jahre aber hat er wenigstens 640 Werst zu fahren. Seine Röhre, die in diesem Jahr wenigstens 24 Werst zurücklegen müssen, um auf die Weide und nach Hause zu kommen, geben ihm infolgedessen täglich mindestens um je 1 Topf weniger Milch.

Wenn wir alles oben Angeführte berücksichtigen, so finden wir es ganz natürlich, daß sich die armen Bauern nach Landeinrichtung, Traktoren usw. sehnen.

Die hiesigen Parteimitglieder, die Jugendzelle und das Komitee für gegenseitige Hilfe müßten sich mal daran machen, den Neuerungen und Errungenschaften, die andere Dörfer in größerem oder geringerem Maße schon bei sich eingeführt haben, auch hier in Franzosen Eingang zu verschaffen.

U—n.

Kamenka. Eine schlafende Wandzeitung. Der Rat für Körperkultur des Kantons Kamenka gibt eine Wandzeitung unter dem Titel „Frei Heil“ heraus, die den Zweck haben soll, die Bevölkerung über die Bedeutung der Körperkultur aufzuklären. Diese Zeitung ist jedoch das erste und letztemal im Mai erschienen. Die Mainummer „erfreut“ immer noch d's Auge des Beschauers: sie hängt bis heute an der Wand, und wie lange sie noch da hängen bleiben wird, weiß ich wahrhaftig nicht; aber Zeit wäre es, daß sie durch eine neue Nummer ersetzt würde.

U—n.

Kultur und Natur.

Der Abendstern.

Von Otto Hoffmann.

Menschenfern,
 Seh' ich gern
 Nach dem goldnen Abendstern
 Unverwandt,
 Wie gebannt
 Von dem Himmelsdiamant.

Still und hehr
 Leuchtet er
 Aus dem blauen Aethermeer,
 Und sein Schein,
 Hold und rein,
 Dringt mir bis ins Herz hinein.

Die Rebellen.

Erzählung aus dem Sebastopoler Aufstand von Wladimir Gerassimow.

Aus dem Russischen übertragen von Fr. Bach.

(Fortsetzung.)

Das Meer schläft noch, und seinen Spiegel durchsücht kein einziges Fahrzeug. Vom Ufer ist noch keine einzige Meldung eingetroffen. Ein Metallgerassel durchschneidet die Morgenluft.

„Was ist das?“

„Die Mannschaft steht auf . . .“

„Aber hör' doch — die Ankerwinde arbeitet.“

In der runden Öffnung sah man wie in einem Rahmen den Panzerkreuzer „Potjomkin“. Er hatte die Anker bereits gelichtet und wendete sich langsam in einem Bogen dem Ausgang der Reede zu.

Tausend Augenpaare beobachteten in dieser Zeit den davongehenden Giganten, und tausend Köpfe fragten in Gedanken:

„Wohin geht „Potjomkin“?“

An das Fenster gelehnt, folgte der junge Matrose Slawkin in Gedanken dem „Potjomkin“ . . .

„In den Kampf für die gerechte Sache! Sollten wohl die Familien der aufständischen Genossen ahnen, daß ihre Kämpfer in einen Kampf auf Leben und Tod gegangen sind? Wer wird anfangen, wenn nicht wir? Entweder die Schlinge oder die Freiheit! Glückliche Reise, teure Genossen! Wir werden euch unterstützen.“

Eine dumpfe Empörung schwoll in der Brust Slawkins gegen die Unterdrücker an. Er hatte

bereits einen Platz in dem allgemeinen Aufstand für sich bestimmt.

„Mich deucht, „Potjomkin“ geht zur Schußprobe . . .“

„Ja. Seine Zielscheiben sind das Gefindel mit den goldenen Achselklappen und unsere Unterdrücker . . .“

„Sollte es wirklich angefangen haben?“

„Du dachtest wohl, daß man bis zum jüngsten Tag warten werde? — Es hat angefangen, Bruder, es hat angefangen. Sei also jetzt so standhaft wie ein beliebiger Potjomkinsmann!“

Der Panzerkreuzer „Potjomkin“ entschwand den Blicken in dem Augenblick, als die Morgensonne hinter dem Horizont hervorblickte und den Giganten zum letztenmal auf der Sebastopoler Reede beschien.

Der Morgen des 16. Juni 1905 ist zu einem geschichtlichen Moment für die Schwarzmeerflotte geworden. An diesem Morgen begab sich „Potjomkin“ auf die Allrussische Flur, um eine tiefe Furche durch die Monarchenherrschaft zu reißen.

Der große Augenblick beherrschte das ganze Geschwader. „Potjomkin“ verschmelzte den Willen der ganzen Mannschaft zu einer großen Kraft und trug sie mit sich dahin. Erst beim Austeilen des

Mittageßens kam Gortschitsch wieder zu sich und fragte:

„Sind alle bereit? Haben wir keine Wankelmütigen unter uns?“

Alle verstanden die Frage, und jemand antwortete kurz:

„Schwag' kein dummes Zeug! Auf der Flotte hußt man nicht zurück . . .“

In einer andern Gruppe hörte man:

„Mir ist es ordentlich leicht ums Herz. Das nenn' ich einen Stab! Er hat's fein angefangen. Er macht seine Sache gut . . .“

„Wenn wir's nur so gut fertig bringen wie er . . .“

„Wie, du denkst wohl zurückzuhufen, wenn die Genossen angefangen haben?“

„Aber „Kostislaw“ gibt kein Zeichen von sich. Was mögen nur die „Oberen“ dort denken? Wahrscheinlich werden sie dort sitzen und beschließen: „Packen muß man das Aas, erschießen und hängen . . .“ Sitzt nur und beschließt! . . . Bald wird euch das Meer verschlingen, bald werdet ihr die Tränen der Matrosen zu kosten und ihre wuchtigen Fäuste zu fühlen kriegen.“

„Kostislaw“ mit dem Stab des Admirals Krüger hatte den Haß des ganzen Geschwaders auf sich konzentriert.

„Kostislaw“ gab das Signal:

„Der Befehlshaber beordert die Kommandeure aller Schiffe zu sich.“

„Das Aas hat sich doch daran erinnert . . .“

„Jetzt fängt's an . . .“

„Wollen sehen, was sie noch aushecken werden . . .“

Die Herzen pochten aufgeregter in Erwartung der kommenden Ereignisse. Die Entschlossenheit der Mannschaft kam zur Reife, und immer höher und höher holte die arbeitgebräunte Faust zum Schlag aus.

Die Kommandeure kehrten auf ihre Plätze zurück und beobachteten tiefes Schweigen.

„Mögen sie schweigen; sie werden späterhin einmal sprechen . . .“

„Kostislaw“ wurde aufmerksam beobachtet. Keine einzige Bewegung auf ihm entging den Blicken der Matrosen.

Endlich wurde das Signal gegeben:

„Alle Schiffe hinaus aufs offene Meer zu Dienstübungen!“

Die Besatzungen der Schiffe begannen fieberhaft zu arbeiten. Man verstand einander bei bloßen Andeutungen. Die Hände griffen fest ans Tauwerk.

Die Anker wurden gelichtet. Die Maschinen begannen dumpf zu tosen. Das Geschwader ordnete sich zu einer Kolonne, an deren Spitze sich „Georgi“ als das stärkste Schiff stellte.

„Wer konnte daran zweifeln, daß wir den Rebellen verfolgen werden?“

„Die denken wahrscheinlich, daß wir ihn in Haft nehmen werden?“

„Ja, wenn man auch wollte, so könnte man es nicht. „Potjomkin“ trifft 35 Werst weit, unsere Geschütze aber noch nicht halb so weit.“

„Es ist nur noch ein Schritt bis zur Freiheit . . .“

Das Geschwader ist auf offenem Meer, die Mannschaft aller Schiffe auf Deck.

Das war es, was man erwartet hatte. Die Offiziere befanden sich alle auf ihren Posten.

„Potjomkin“ ist aufrührerisch geworden, verweigert den Gehorsam. Er steht vor Odessa und droht mit seiner Artillerie. Seid ihr bereit, den Rebellen in Stücke zu schießen?“

„Wen? Den eigenen Genossen? Euch Teufel muß man in Stücke schießen . . .“

Man kam immer näher und näher zu Odessa heran. „Potjomkin“ war bereits sichtbar. Er stand außer der Schußweite der Festungsartillerie. Auf den Backen der Schiffe hatte sich die Mannschaft dicht aneinandergedrängt. Alle Blicke waren auf „Potjomkin“ gerichtet.

„Eine Gründungsversammlung oder den Tod! Der Krieg mit Japan hat schon genug von unsern Brüdern das Leben gekostet; es ist Zeit, ihm ein Ende zu machen!“

„Potjomkin“ hat den Anfang dazu gemacht.“

„Wir müssen ihn unterstützen.“

„Potjomkin“ wurde das ihn „verfolgende“ Geschwader auch gewahr, und gleich darauf gab das rebellische Schiff das Signal:

„Genossen, schließt euch uns an! Die Zeit zum Kampf um die Freiheit ist gekommen.“

„Hurra!“ donnerte es ihm vom „Georgi“ zu. Der lebhafteste und regsame Matrose Sinitschenko konnte sich nicht enthalten, auszurufen:

„Zum „Potjomkin“, Genossen, zum „Potjomkin“! . . .“

„Fort mit allem Zwang! Heran zum „Potjomkin“!“

Unter solchen Begrüßungen näherte sich der „Rebell“ mit dem Minenboot Nr. 267 kühn dem Geschwader und durchschnitt die Kampfesfront zwischen den Schiffen „Sinop“ und „Georgi“. Auf den Backen dieser Schiffe erschien die ganze freie

Mannschaft, und ein kräftiges „Hurra“ erstickte den Lärm des Meeres und der Maschinen.

Auf dem „Georgi“ erscholl es stürmisch:

„Fort mit der Offiziersbande! . . . Dem „Potjomkin“ nach! . . .“

Die Offiziere des „Georgi“ erkannten die Gefahr, in der sie schwebten, und versuchten, eine Einigung mit der Mannschaft herbeizuführen.

„Ein ausständisches Schiff darf es in unsern Reihen nicht geben. Es muß sich ergeben oder zugrunde gehen.“

Da trat zum ersten Mal der Maschinist Koschuba offen auf:

„Wer ist ein Rebell? Derjenige, der die Freiheit wünscht? Derjenige, der keine Sklaverei wünscht? Es ist Zeit für euch, ihr Herren Offiziere, von der Weltbühne zu verschwinden und dem werktätigen Volk Rußlands den Platz frei zu machen.“

„Genossen, auf den Back, wer für den Aufstand ist!“

Auf dem Back standen bereits so viele Matrosen, daß keiner mehr darauf Platz nehmen konnte. „Georgi“ versagte den Gehorsam und sprach offen davon.

„Potjomkin“ durchschnitt in gleichem Kurs wie das erstemal die Front der „Verfolger“ abermals. Er ging nun ganz nahe bei „Georgi“ und fast neben „Sinop“ dahin.

„Sinop“ ließ ein stürmisches „Hurra“ erschallen. „Georgi“ machte sich zum Aufmarsch bereit.

Der Mastmann Bösbach und der lebhafteste, bewegliche Borodin erteilten die kurzen Befehle:

„Alle Mann auf Deck! Die Maschine außer Gang setzen! Die Offiziersbande verhaften!“

„Totgeschlagen müssen die Hunde werden!“

„Ueber Bord mit den Blutsaugern!“

„Jetzt oder nie! Mir nach aufs Brückchen!“

Bösbach bildete rasch einen Stoßtrupp. Borodin leitete den Angriff, und die kühne Mannschaft besetzte das Brückchen des Kommandeurs, das Steuer und den Telegraph.

Bösbach gab der Maschinenabteilung den nachdrücklichen Befehl:

„Stillhalten!“

Der Maschinist Koschuba tat das Seine und stellte an die verantwortungsvollen Posten zuverlässige Mannschaft:

„Schtscherbin, ans Steuerrad! Borodin, über-
nimm das Kommando über die Wache! Syllin, an
den Semaphor und befehl dem Minenboot, zu uns
zu stoßen!“

Das Kommando wurde ohne jegliche Einwendungen schnell und pünktlich erfüllt. Alle erkannten den Kampfmoment und vertrauten den Genossen blindlings.

Der neue Kommandobestand ist auf seinem Posten. Der Semaphor versendet Signale.

Das Minenboot entfernte sich rasch von „Potjomkin“ und näherte sich mit Bolldampf dem stillstehenden „Georgi“. Bewaffnete Potjomkinsleute kamen eilig auf das Verdeck.

„Genossen, vor allem Ruhe und Ordnung! Der ganze Offiziersbestand muß unverzüglich verhaftet und ans Ufer entfernt werden. Der Panzerkreuzer ist achtsam zu behandeln und muß dem „Potjomkin“ folgen.“

Der Steuermann Kolesnikow brannte vor Drang nach dem Kampf:

„Schön. Zum Kuckuck mit den Hochgeborenen! . . .“

Koschuba war der tatsächliche Kommandeur. Er befahl:

„Borodin, alle Offiziere in Haft nehmen, durchsuchen und in die Kompagniekajüte einschließen. Ihr, Potjomkinsgenossen, könnt uns euer Ruderboot geben, daß wir diese „Prachtkerle“ aufs Land setzen können; wir haben kein passendes.“

Borodin ist der Organisator.

„Genossen, ohne Wirtschaftskommission geht's nicht“, erklärt er. „Wir müssen eine wählen und sie auch Buch führen lassen . . .“

(Fortsetzung folgt.)

Die Saatkrähe.

Von Dr. L. Friede.

Wenn wir von dem bedeutend größeren und wegen seiner Seltenheit zum Naturdenkmal gewordenen Kolkraben absehen, haben wir in Mitteleuropa noch drei Arten von Krähen (oder wie das

Volk sagt, Raben) als Brutvögel, die freilich die meisten Laien nicht unterscheiden können. Es sind dies die eintönig schwarze Rabenkrähe, dann die am Rumpf hellgrau gefärbte Nebelkrähe und

endlich die stark metallglänzende Saatkrähe, die in ausgewachsenem Zustand sofort an einer kahlen, grindigen Stelle um die Schnabelwurzel herum kenntlich ist. Merkwürdig ist es, daß die Elbe eine ziemlich scharfe Verbreitungsgrenze zwischen Raben- und Nebelkrähe bildet; jene wohnt links, diese rechts des Urstrombettes der Elbe. Da beide Vögel sich aber biologisch sehr nahe stehen, kommen in den Grenzgebieten Vermischungen vor, aus denen fruchtbare Bastarde in allen möglichen Abstufungen hervorgehen, wie ja überhaupt von vielen neuzeitlichen Fachgelehrten Raben- und Nebelkrähe trotz ihrer verschiedenen Färbung nicht mehr als besondere Arten, sondern nur als geographische Rassen der gleichen Art aufgefaßt werden. Die Saatkrähe weicht dagegen biologisch stark ab; während z. B. Nebel- und Rabenkrähe Einzelbrüter sind, nistet die Saatkrähe stets gesellig, und nicht selten nehmen solche Brutkolonien einen ganz erstaunlichen Umfang an. Im östlichen und nördlichen Deutschland ist die Saatkrähe häufiger als im westlichen und südlichen, ohne daß aber die Elbe eine Verbreitungsgrenze für sie bildete.

Mehr noch als andere Krähen halten sich die Saatkrähen auf dem Boden auf, um hier ihrer Nahrung nachzugehen. Dabei bohren sie mit dem Schnabel Löcher ins lockere Erdreich, wodurch sich auch die kahle Stelle an der Schnabelwurzel erklärt. Es ist sehr schwer, über die wirtschaftliche Bedeutung der Krähen ins Reine zu kommen, denn sie sind sog. Allesfresser. Im allgemeinen ist wohl die Saatkrähe friedlicher veranlagt und also der Niederjagd und der Vogelwelt weniger schädlich als ihre beiden

Verwandten; allein in südlicheren Ländern klagt man sehr über den auf den Feldern von ihr angerichteten Schaden, und namentlich dem Maisbau wird sie oft recht nachteilig. Ihre lärmenden und unruhewollen Siedlungen bewegen auch manch andern Vogel zum Verlassen der Gegend. Sie halten an diesen Siedlungen mit ungeheurer Zähigkeit fest, ja es ist außerordentlich schwer, sie von solchen Plätzen zu vertreiben, wie das namentlich in Großstädten öfters notwendig zu tun ist. So brüteten die Saatkrähen früher mitten in Leipzig, und zum russischen Stadtbild gehört auch heute noch die Krähen-siedlung. Eine gelegentliche Razzia unter diesen massenhaft vorhandenen Vögeln schadet deshalb nichts, und ich darf vielleicht verraten, daß Saatkräheneier außerordentlich wohl-schmeckend sind und den Kiebitzeiern kaum nachstehen. Da die Saatkrähen kolonienweise brüten (es finden sich oft zahlreiche Nester auf einem einzigen Baum), so ist das Einsammeln der Eier auch lohnender und leichter als bei Raben- und Nebelkrähen. Junge Saatkrähen gelten mit Recht als ein feines Gericht. Auf der Kurischen Nehrung werden die Krähen mit Hilfe von zahmen Lockkrähen und ausgestreuten Fischen in großen Netzen massenhaft weggefangen und entweder sofort verzehrt oder als Fleischvorrat für den Winter eingepökelt. Sie spielen dort geradezu eine volkswirtschaftliche Rolle, da sich die arme Fischereibevölkerung anderes Fleisch im Winter schwer beschaffen kann. Aber auch mancher Badegast in den nahen Ostseebädern hat, ohne es zu wissen, mit Wohlbehagen schon solche Krähen verspeist, die auf den Speisefarten der Gasthöfe als „Tauben“ prangen.

Zwei Farren.

Von Hans Sachs jr.

Zwei Farren namens Paul und Peter
— Die klügsten waren's freilich nicht —
Bernahmen einft: „Ein ganzer Meter . . .“
Und hielten über ihn — Gericht.

„Ein Meter“, meinte Mister Peter,
„Und noch ein ganzer, ist zu klein.“
Doch Paul versetzte: „Nein, ein Meter
Ist viel zu groß, du dummes Schwein!“

Es gab ein schreckliches Gezeter:
Das „Schwein“ beschimpfte auch die „Sau“;
Es nahmen eben Paul und Peter
Das Wort und Maß nicht ganz genau.

Die einstweilen dreimal wöchentlich erscheinende

„Deutsche Zentral-Zeitung“

für Stadt und Land

hält ihre Leser über alle politischen Ereignisse auf dem laufenden, behandelt sämtliche Fragen der inneren und äußeren Politik, bringt ausführliche Nachrichten und Artikel über die Lage der Volkswirtschaft im In- und Auslande, berichtet über die wichtigsten Errungenschaften der Wissenschaft und Technik, insbesondere der Agronomie, bietet gediegenes Unterhaltungsmaterial und veröffentlicht Zuschriften und Berichte aus allen von Deutschen bewohnten Gebieten der Sowjetunion.

Die Abonnenten der „Deutschen Zentral-Zeitung“ erhalten unentgeltlich agronomische Ratsschlüsse und Auskünfte in Rechtsfragen.

Der Bezugspreis beträgt:

für 1 Monat	50 Kop.	für 6 Monate	2 Rbl. 70 Kop.
„ 3 Monate	1 Rbl. 40 „	„ 1 Jahr	5 „ — „

Alle Abonnenten der „DZZ“ können gegen Einsendung von 25 Kop. pro Monat das reichhaltig illustrierte Berliner Journal

„Arbeiter-illustrierte Zeitung“

beziehen. Das auf 16 Seiten erscheinende Journal besitzt Photo-Korrespondenten in der ganzen Welt.

Voraussichtlich wird die „DZZ“ noch im laufenden Jahre täglich erscheinen. Abonnenten, die den Bezugspreis noch vor dem täglichen Erscheinen im voraus entrichten, werden bis zum Ablaufe ihres Abonnements die Tageszeitung ohne Preiserhöhung erhalten.

Bestellungen und Abonnementsgelder sind einzusenden an die Adresse:

Moskau, Nikolskaja 10, Zentrizdat.

Demnächst erscheint im Deutschen Staatsverlag der Wolgarepublik ein

Bauernkalender

für das Jahr 1927.

Voraussichtlicher Umfang 200 Seiten. Preis ungefähr 80 Kop.

Nebst kalendarischem Material enthält der Kalender wertvolle praktische Ratsschlüsse für den Landwirt und die Dorfsaktivisten, ein genaues Verzeichnis der deutschen Kolonien nicht nur der Wolgarepublik (nebst Karte), sondern auch der ganzen Räte-Union auf Grund frisch eingeholter, neuester statistischer Daten, ferner Fachartikel über die wichtigsten Fragen unseres staatlichen und wirtschaftlichen Lebens und schließlich einen unterhaltenden Teil.

Adresse: Deutscher Staatsverlag d. Wolgarepublik, Pokrowsk, Kommunardenplatz 4.

Der Staatsverlag

der Auton. Sozialistischen Räterepublik
der Wolgadeutschen. Verwaltung:
Pokrowsk, Kommunarenplatz Nr. 4.
Vertretung in Moskau, Nikolskaja 10.

Buchhandlungen in Pokrowsk, Marystadt, See!mann, Krasny-Kut, Balzer und Saratow.
Handel mit Büchern, Kanzeizubehör, Schreibutensilien und photographischen Artikeln

Neue Bücher

Neue Bücher

erschienen!

	Rbl.	R.
Lehrbücher:		
Die jungen Fischer. Von F. Mattern. Preis	1	90
Das Buch stellt ein vorzügliches Hilfsmittel für die Sommerschulen dar. Es basiert auf Arbeitsprozessen, die mit der Fischerei zusammenhängen (Rekennüpfen usw.) und regt zu selbständigem Forschen an. Arbeitsanweisung wird mit biologischer Belehrung günstig vereinigt. Das Buch ist populär geschrieben und vom Staats-Gelehrten-Rat bestätigt.		
Kurzer Abriss der Russischen Geschichte. 3 Teil. Von M. N. Pokrowski. Preis	1	70
In 2. Auflage:		
„Im Freien.“ Naturgeschichtliches Lesebuch. Von A. Fischer. Preis	1	55
„Guck in die Welt.“ Von Chr. Delberg. Preis	1	30
und andere Lehrbücher.		
Bücher für den Bauer:		
Der Traktor „Fordson“. Von A. Emich. Preis	—	25
Der Gemüsegarten. Von A. Rothermel. Preis	—	30
Peter als Lektor. Von A. Mattern. Preis	—	45
und andere wichtige landwirtschaftliche Broschüren.		
Die Lenin-Literatur ist verstärkt.		
Vom Weltkrieg zur Revolution.	—	40
Das Leben Lenins und der Leninismus	—	50
Zwei Taktiken der Sozialdemokratie. Preis	—	40
Gen. Lenin 2. Auflage. Von B. Kunte. Preis	—	10
Politische Literatur:		
Beschlüsse des 14. Parteitages der KPS (B) SU. Preis	—	50
Religion und KPS (B) SU. Preis	—	40
Farbige Karte der Wolgadeutschen Republik. Preis	—	30

Ausgezeichnete Literatur für Jugendliche und Pioniere.

Ausländische Deutsche Bücher sind eingetroffen.

Verlangt den neuesten Preiskatalog!